

# sociolinguistica

Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik  
International Yearbook of European Sociolinguistics  
Annuaire International de la Sociolinguistique Européenne

Herausgegeben von / edited by / édité par  
ULRICH AMMON · KLAUS J. MATTHEIER · PETER H. NELDE

16

Sprachpolitik und kleine Sprachen  
Language Policy and Small Languages  
L'aménagement linguistique et les langues modiques

*Sonderdruck*

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2002

Vorwort/Preface/Avant propos .....	VII
<i>I. Voraussetzungen für eine neue Sprachpolitik/Prerequisites for a New Language Policy/Conditions préalables pour l'aménagement linguistique</i>	
STEPHEN MAY, Developing greater ethnolinguistic democracy in Europe: minority language policies, nation-states and the question of tolerability .....	1
NORMAND LABRIE, Stratégies politiques de reproduction sociale pour les communautés de langues minoritaires .....	14
ROSITA RINDLER SCHJERVE, Minderheiten in der europäischen Sprachpolitik: Perspektiven einer „neuen“ Mehrsprachigkeit .....	23
HARALD HAARMANN, Small languages in the information age: Strategies of survival .....	32
JUTTA LANGENBACHER-LIEBGOTT, La promotion du plurilinguisme et des langues modiques .....	40
HANS GOEBL, Sprachpolitik: auch für und mit Geister- bzw. Traumsprachen .....	49
JEROEN DARQUENNES, Mit Blick auf die Basis – Sprachminderheiten und Sprachpolitik im Rahmen kontaktlinguistischer Methodologie .....	64
<i>II. Methoden und Modelle für die europäische Minderheitsforschung/Methods and Models for European Minority Research/Méthodes et modèles pour la recherche des minorités européennes</i>	
CLAUDIA MARIA RIEHL, Mehrsprachigkeit an der deutsch-romanischen Sprachgrenze: Auswirkungen der Sprachpolitik auf die mehrsprachige Kompetenz der Sprecher .....	74
CLAUDE OTTO, La situation glottopolitique de l'Alsace – Aspects synchroniques ..	84
ANNA BORBELY, Factors influencing language maintenance and language shift in the Romanian community of Hungary .....	94
ANGELIKI KILIARI, Sprachliche Heterogenität im griechischen Sprachraum .....	110
RACHELE ANTONINI/KAREN CORRIGAN/LI WEI, The Irish language in the Republic of Ireland and in Northern Ireland .....	118
ERNEST QUEROL PUIG, A new model for the evaluation of language planning. A case study: Catalonia (1993–2000) .....	129
JOACHIM BORN, Problèmes socio-éthiques de langues modiques sans <i>abstand</i> . Les cas de l'asturien et du fronteiriço .....	143

1. Vorbemerkung

In diesem Band geht es vorrangig darum, wie und mit welchen Mitteln Idiome, die bislang wenig oder überhaupt noch nicht in den Genuß staatlicher oder sonstiger öffentlicher Regelungen bzw. Anerkennungen gekommen sind, sprachpolitisch avancieren können. Nun ist jedwede Politik – und Sprachpolitik bzw. Politik mit und für Sprachen macht da keine Ausnahme – ein relativ handfestes Geschäft, das – laut Großem Brockhaus<sup>1</sup> – „ein konsequentes und zielbewußtes Handeln“ darstellt, das im einzelnen durch das „Ziel oder den Gegenstand des Handelns (...)“ charakterisiert wird, ferner „durch seinen Bereich, durch den Handlungsträger (...), oder durch die bezeichnenden Verhaltensweisen und Maximen“.

Nun sind in sprachpolitisch so eindeutigen bzw. „harten“ Fällen wie der Lage des Deutschen in Südtirol (Italien) oder jener des Schwedischen auf den Åland-Inseln (Finnland) sämtliche Elemente der obigen Definition gut erkenn- und damit identifizierbar. Vor allem sind mit den Sprachen Deutsch und Schwedisch – die zudem von kompakt agierenden Sprechergemeinschaften getragen und in klar abgegrenzten Gebieten gesprochen werden – Gegenstand und Bereich der betreffenden (Sprach)Politik zweifelsfrei und damit hinreichend „objektiv“ erkennbar. Das betrifft auch die Handlungsträger, die zum einen als die Deutschsprachigen Südtirols bzw. als die Schwedischsprachigen der Åland-Inseln und zum anderen als eine bestimmte Anzahl gesamt- oder teilstaatlich amtierender Funktionsträger Italiens oder Finnlands identifizierbar sind. Die eindeutige Erfassbarkeit betrifft auch die jeweiligen Verhaltensweisen und Maximen, die in jeder Hinsicht offen auf dem Tisch liegen und somit den betreffenden politischen Kontrahenten sowie der observierenden internationalen Öffentlichkeit weitgehend irrtumsfrei bekannt sind. In den einschlägigen Schriften der Sozio-, Kontakt- und Ethnolinguisten und auch in jenen von Völkerrechtlern zählen Fälle wie das Deutsche in Südtirol oder das Schwedische auf den Åland-Inseln zu den bevorzugt zitierten Studienfällen. Doch gibt es daneben noch zahlreiche andere Situationen, deren Verankerung in der sozialen Realität und in der Begrifflichkeit der zuständigen Wissenschaften bei weitem nicht so eindeutig ist.

Wenn es also – um nunmehr ein ganz anderes Beispiel zu zitieren – um die sprachpolitische Lage des Malaiischen oder des Papiamento in den Niederlanden geht, so ist – jenseits aller genuin legistischen und sozialen Probleme, die damit zu verbinden wären – dabei auch hier weitgehend klar, was das Malaiische oder das Papiamento ist, wer es spricht und wel-

<sup>1</sup> Der Große Brockhaus in zwölf Bänden, Wiesbaden 1980, vol. 9, 105–106, sub voce *Politik*.

che Funktionen es für seine Sprecher innerhalb des staatlichen Kontextes der Niederlande hat.<sup>2</sup> Insofern ist – da über all diese Punkte innerhalb und außerhalb der Niederlande weitgehend Klarheit besteht – in einem sprachpolitischen Diskurs über das Malaiische oder Papiamento der Gegenstands- bzw. Objektcharakter dieses Idioms hinreichend gesichert bzw. klar.

Nun ist es aber im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts im Zuge diverser sozio- und ethnopolitischer Revivals mehrfach dazu gekommen, daß – in für den Außenbeobachter oft sehr spontan wirkender Form – von kleinen bis kleinsten Proponentengruppen bislang oral und auf reinem Dialektstatus tradierte Idiome zu „Sprachen“ hochstilisiert und daran anschließend mehr oder weniger lautstark und insistent nicht nur als Objekte kultureller Pflege, sondern auch sprachpolitischen Handelns hingestellt wurden. Gerade die Romania bietet diesbezüglich zahlreiche Beispiele, wobei aber größere Ausbausprachen jüngeren Datums (wie etwa Galizisch, Asturisch, Aragonesisch, Sardisch, Korsisch etc.) nicht gemeint sind. Die hier interessierenden Fälle betreffen kleinste bis kleinste Sprechergruppen und sind Epiphänomene sprachlicher Zwangslagen, die aus der prominenten – und oft beklemmenden – Vorrangstellung der großen romanischen Staatssprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch) erwachsen sind.

Diese Bevorrangung der romanischen Staatssprachen – die in Frankreich in idealtypischer Form vorliegt bzw. hier seit 1789 mit nachhaltigem Erfolg realisiert wurde – beruht unter anderem auf einer sehr effizient in die realpolitische Praxis umgesetzten diskursiven Maßnahme: nämlich den mit der Staatssprache konkurrierenden Idiomen das jeweilige Territorium und deren Sprechern die Eigenschaft einer eigenständigen Gruppe weitgehend bzw. gänzlich abzusprechen. Der von der ethnolinguistischen Trias *Sprache-Territorium-Sprecher* verbleibende Rest – also die Sprache – wurde zwar nachhaltig denigriert, verblieb aber als argumentativ faßbare Größe sozusagen „existent“. Daraus erklärt sich der für Außenstehende oft schwer verständliche Sachverhalt, warum sich sprachpolitische Debatten in Frankreich heute zwar um eine „langue normande“, nicht aber um deren Einzugsgebiet – also die „Normandie“ – und schon gar nicht um deren Sprecher – also die „Normands“ – drehen dürfen. Diese jeder ethnolinguistischen Evidenz Hohn sprechende Negierung wesentlicher Dimensionen autochthonen Sprechens wurde allerdings von den direkt Betroffenen weitgehend internalisiert, so daß es keinem Vertreter etwa der weiter unten zitierten „langues d’Oil“ einfallen würde, jenseits des rein Sprachlichen wie immer geartete territoriale oder gruppenspezifische Visionen oder Pläne anzudenken. Umgekehrt fordern die Repräsentanten der französischen Staatsmacht bzw. der offiziellen Legalität diese sachliche und terminologische Abstinenz auch immer wieder nachdrücklich ein. Typisch dafür war das 1991 vom Conseil constitutionnel ausgesprochene Verbot, den Ausdruck „peuple corse“ in der Präambel einer neuen Verfassung Korsikas zu verwenden. Der Hauptgrund dafür ist, daß es republikanischer Auffassung zufolge innerhalb des französischen Staatsvolkes – „le peuple français“ – keine wie immer geartete weitere Unterteilung bzw. Gruppierung geben dürfe.

Aus meiner kontrastiven Perspektive erinnere ich mich in diesem Zusammenhang an die Präambel der „Weimarer Verfassung“ vom 11. August 1919, die folgendermaßen beginnt

<sup>2</sup> Cf. Van Bree/De Vries 1997, passim.

[Kursivsetzungen durch mich]: „Das deutsche Volk, *einig in seinen Stämmen* und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu *festigen* [...], hat sich diese Verfassung gegeben.“ Und im Artikel 2 heißt es weiter: „Das Reichsgebiet *besteht aus den Gebieten der deutschen Länder. Andere Gebiete* können durch Reichsgesetz in das Reich *aufgenommen* werden, wenn es ihre Bevölkerung kraft des Selbstbestimmungsrechts begehrt.“ Was also links des Rheins verboten war und noch immer ist, war rechts des Rheins eine Zeit lang sogar höchstes Verfassungsprinzip!

Ich werde ausschließlich einige Beispielsfälle aus Frankreich und Italien vorstellen, die einer gewissen Typizität nicht entbehren. Es mag sein, daß sich der Leser der folgenden Zeilen streckenweise eines gewissen Schmunzeln nicht erwehren kann. Es ist das durchaus legitim: mir ist es vor Zeiten auch so gegangen, als ich zum ersten Mal mit diesen Situationen in Berührung gekommen bin und diese vergleichend analysiert habe. Doch möchte ich sogleich das enorme wissenschaftliche – und somit „todernste“ – Interesse dieser Exempla für den vergleichend beobachtenden Sozio-, Ethno- und Kontaktlinguisten unterstreichen. In beiden Fällen handelt es sich um überaus komplexe, ja verworrene Situationen, zu deren vertieftem Verständnis detaillierte Orts-, Geschichts- und Mentalitätskenntnisse notwendig sind, die aber beim Gros der Fachkollegenschaft im allgemeinen nicht vorausgesetzt werden können. Insoferne haftet den beiden Fällen nichts Allgemeinverbindliches an. Für die Präsentation als griffige Exempla in Handbüchern sind sie gänzlich ungeeignet.

Noch ein Wort zur bereits im Titel dieses Beitrags verwendeten Terminologie, die natürlich in Anlehnung an die von Heinz Kloss rund um das Zentralwort „Sprache“ kreierte Wortfelder erstellt wurde. Die Termini *Geist* und *Traum* evozieren an sich nichts Negatives bzw. sollen dies meiner Intention zufolge unter gar keinen Umständen tun, sondern verweisen vielmehr auf den Grenzbereich zwischen zwei Formen von Existenz: jener des konkret Faßbaren und jener des abstrakt Erhofften, diskursiv Geplanten bzw. vorausschauend Gedachten. Erneut ist darauf hinzuweisen, daß sich für praxisrelevante Sprachpolitik im klassischen Sinn nur Akteure, Objekte und Normen eignen, über deren konkrete Faßbarkeit ein allgemeiner Konsens besteht.

Zur Internationalisierung der beiden Termine schlage ich die folgenden Lösungen vor:

	Französisch	Englisch
Geistersprache	langue <i>fantôme</i> , l. <i>fantasmagorique</i> , l. <i>fantasmée</i>	<i>ghost language</i>
Traumsprache	langue de <i>rêve</i> , l. <i>onirique</i>	<i>dream language</i>

## 2. Die „Langues d’Oil“

Der Terminus *langue d’Oil* (zunächst nur im Singular gebraucht) ist unter romanischen Linguisten und Dialektologen seit dem 19. Jahrhundert üblich und bezeichnet – alternierend mit der Fügung *domaine d’Oil* und inhaltlich kontrastierend zu den Termini *langue d’Oc* bzw. *domaine d’Oc* – die Gesamtheit der im Norden Frankreichs heute und früher gesprochenen romanischen Idiome bzw. – sit venia verbo – Dialekte. Insoferne war und ist der Terminus *langue d’Oil* exklusiv wissenschaftssystematisch bzw. klassifikatorisch relevant und fand bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein keine wie immer geartete andere Verwendung. Erst als in den frühen 80-er Jahren – vor allem am Beginn des

ersten Septenats (1981–1988) des französischen Staatspräsidenten François Mitterand – in Frankreich verstärkt von Dezentralisierung, Regionalisierung und von einer Abschwächung, wenn nicht sogar Aufhebung des plurisäkulären Anathems gegenüber allem, was sprachlich und kulturell nicht-französisch ist, die Rede war (Stichwort: „droit à la différence“: cf. Giordan 1982) und sich damit explizit – und in vielen Kreisen noch immer als skandalös empfundene – anti-jakobinische und somit neo-girondistische Diskurse in der französischen Öffentlichkeit verbreiteten, entstand jenes Substrat, auf dem der ursprünglich rein philologisch bzw. innerlinguistisch ausgerichtete Wissenschaftsbegriff *langue d’Oïl* mit einer sprachpolitischen Zusatzbedeutung versehen werden konnte. 1982 kam es zur Gründung einer privaten Vereinigung namens „Défense et Promotion des Langues d’Oïl“ (DPLO), an der großteils dialektophile Schulmänner, Kulturschaffende und auch Linguisten aus West- und Zentralfrankreich (und zwar aus dem Einzugsbereich des Gallo, Poitevin-Saintongeais und Normand) beteiligt waren. Vorrangiges Ziel war es, unter Fortführung, Erweiterung und Aufwertung schon älterer und überaus honoriger landeskonservatorischer Initiativen (Pflege von Dialektliteratur, dialektaler Lexikographie, regionaler Ethnographie und Geschichte etc.) die betreffenden regionalen Idiome und Kulturen unter Erweiterung der schon seit 1951 („Loi Deixonne“) vorhandenen legislativen Möglichkeiten auch im Sekundarschulwesen Nordfrankreichs zu verankern. Ebenso im Jahr 1982 erließ der französische Unterrichtsminister Alain Savary ein diesbezüglich sehr förderliches Rundschreiben, in dem erstmals das Binom „*langues et cultures régionales*“ verwendet und damit offiziell signalisiert wurde, daß es jenseits des bislang einzig mit dem *langue*-Status bedachten bzw. bedenkbaren Französischen auch andere „*langues*“ gäbe, die somit – *nomen est [bzw. sit] omen* – zu Kandidaten für eine Statusverbesserung avancierten.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Es muß hier unbedingt auf die für Frankreich (aber auch für andere romanische Staaten) typische Empfindlichkeit rund um den Begriff „*langue*“ (etc.) hingewiesen werden. Da die offiziellen Diskurse jahrhundertlang allein der Staatssprache Französisch die Bezeichnung „*langue*“ (womit eo ipso auch der Singular verbunden war) zubilligten, entstand für alle anderen in Frankreich verwendeten Idiome ein diesbezügliches Tabu, das generell erst vor rund einem Vierteljahrhundert durch die offizielle Freigabe von „*langue*“ (samt Plural) zur Bezeichnung bzw. Qualifizierung auch der nichtfranzösischen Idiome Frankreichs aufgehoben bzw. gebrochen wurde.

Die Anhänger der traditionellen Auffassung von „*langue*“ erhielten allerdings im Jahr 1992 durch eine Änderung der französischen Verfassung eine späte Genugtuung, als – übrigens zum ersten Mal in der Geschichte der republikanischen Verfassungen Frankreichs – der Artikel 2 um den folgenden lapidaren Satz ergänzt wurde: „La langue de la République est le français.“ 1994 wurde eine „Loi [...] relative à l’emploi de la langue française“ [„Loi Toubon“] verabschiedet, wo der Artikel 1 folgendermaßen lautet: „Langue de la République en vertu de la Constitution, la langue française est un élément fondamental de la personnalité et du patrimoine de la France. Elle est la langue de l’enseignement, du travail, des échanges et des services publics. Elle est le lien privilégié des États constituant la communauté de la francophonie.“ Schließlich wurde im Juli 1999 der oben zitierte Artikel 2 der Verfassung durch vier Zusätze erweitert, die sich allesamt auf weitere geschichtsmächtige Nationalsymbole Frankreichs beziehen: „L’emblème national est le drapeau tricolore, bleu, blanc, rouge. L’hymne national est la „Marseillaise“. La devise de la République est „Liberté, Égalité, Fraternité“. Son principe est: gouvernement du peuple, par le peuple et pour le peuple.“ Aus all dem wird die zentrale Position deutlich, die der Begriff sowie die Sache der „*langue*“ im öffentlichen sowie politischen Leben Frankreichs einnehmen (und natürlich bereits seit Jahrhunderten eingenommen haben).

Ein Jahr später – also 1983 – wurde die Dezentralisierung Frankreichs durch ein entsprechendes Rahmengesetz weiter beschleunigt und 1985 kam es sogar auf Veranlassung des diesbezüglich bis heute sehr aktiven Unterrichtsministers Jack Lang zur Etablierung eines „Conseil national des langues et cultures régionales de France“ [heute: „Haut conseil des langues et cultures de France“], der den Premierminister kulturell beraten sollte, bislang aber – wie man hört – nur dreimal zusammengetreten ist. Soweit die äußeren Fakten, die aber noch nichts über die populäre Dynamik bzw. die konkrete Realität dieser neuen Bewegung aussagen.

Vorderhand nur soviel: mit Südtirol oder den Åland-Inseln bzw. mit der Lage anderer nichtfranzösischer „*langues ethniques*“ wie Baskisch, Korsisch, Bretonisch, Katalanisch oder Deutsch haben diese neuen „*langues d’Oïl*“ nur sehr wenig gemeinsam. Überdies wird dieser Unterschied auch von vielen Sprechern bzw. Repräsentanten der „*langues ethniques*“ sehr klar empfunden, aus deren Mund gegenüber diesen neuen „*langues*“ eindeutige Distanzierungen (wie gegenüber einer unlegitimierten bzw. unerwünschten Konkurrenz) zu hören sind.

Die Gesamtsituation wird nur aus intimer Kenntnis der in den diversen französischen Regionen und Provinzen vorhandenen historischen Blessuren verständlich, die im Verlauf der oft recht radikalen nationalstaatlichen Vereinheitlichungspolitik – vor allem nach 1789 – entstanden sind und sich in die *mémoire collective* diverser (und zwar auch und gerade romanischer und damit „nahverwandter“) Sprachgemeinschaften in einer Weise eingegraben haben, wofür wenigstens im deutschen Sprachraum keine Parallelen existieren. Diese Blessuren beruhen vorwiegend auf den folgenden drei Faktoren: 1) Jedes nichtfranzösische Idiom und/oder dessen Kultur (bzw. natürlich deren Sprecher oder Träger) wurde(n) und wird (werden) prinzipiell verdächtigt, Separatismus, Antirepublikanismus und allgemeine Hinterwälderei (zu verstehen als Gegensatz zum weltoffen und grenzennegierend konzipierten Universalismus der Aufklärung) zu bewahren, zu fördern oder sogar neu zu generieren. 2) Dieser Generalverdacht wurde zwischenzeitlich von der weit überwiegenden Mehrheit der Bewohner Frankreichs (und auch seiner außermetropolitischen Besetzungen) mehr oder weniger bewußt rezipiert bzw. internalisiert und hat deren sprachliche und kulturelle Verhaltensweisen entsprechend konditioniert. 3) Die Metropole ist von Grund auf „gut“ und jede Peripherie (Provinz etc.) „schlecht“. Theoretisch müßte daher das Staatsterritorium von den Gliederungszwängen des Raums befreit und somit in seinem Inneren „grenzenlos“ werden. Als praktisch umsetzbare Minimallösung wird eine bedingungslose Subordination aller Provinzen unter die Metropole gefordert.

Initiativen wie jene der DPLO stoßen daher auch zwei Jahrzehnte nach ihrer Begründung auf die Skepsis und Indifferenz der großen Massen, wie umgekehrt der Kreis der Aktivisten der DPLO nach wie vor eng begrenzt ist und noch immer zur Zielscheibe des weiter oben skizzierten Generalverdachts werden kann.

Vergleichbare Situationen sind in den nichtromanischen Ländern nur schwer auszumachen. Zur kontrastiven Veranschaulichung dieses Sachverhalts präsentiere ich in der Folge ein fiktives Szenarium aus meiner unmittelbaren Umgebung. Im steirischen und/oder oberösterreichischen Salzkammergut – das vermöge seiner touristischen Attraktivität vielen Lesern der „Sociolinguistica“ höchstwahrscheinlich gut bekannt ist – schließen sich einige Lehrer, Dialektdichter und Brauchtumspfleger zusammen, stellen die Bedrohung der örtli-

chen Dialekte und Volksbräuche durch das Hoch- oder Schriftdeutsche, die Globalisierung und den Wiener Zentralismus fest und gründen einen Verein (e. V.) zur Verteidigung der steirischen und/oder oberösterreichischen Sprache und Kultur des Salzkammerguts. In Petitionen an den österreichischen Unterrichtsminister und den Bundeskanzler wird eine gesetzliche Neuregelung des Sprachenunterrichts zuerst für das Sekundarschulwesen und anschließend für Kindergarten, Volksschule und Universität gefordert. Als erste Maßnahme wird an verschiedenen Volkshochschulen die (seit einigen Jahren bereitgehaltene) neue Orthographie der steirischen bzw. oberösterreichischen (Salzkammergut)Sprache unterrichtet. Bald werden solche Kurse auch an Gymnasien und an den Universitäten Graz und Linz durchgeführt. Es erscheinen Schriften, in denen die Tatsache, daß das heutige Schreibgeschehen im Salzkammergut auf Hochdeutsch und nicht in einer ortsgebundenen Schriftsprache abläuft, als Folge einer konsequent gesteuerten Verdrängungspolitik dargestellt wird, wofür die Verantwortlichen in einer fernerliegenden Großstadt ausgemacht und eine angemessene Wiedergutmachung gefordert werden. Und so weiter.

Gesetzt den Fall, daß dieses Szenarium zum Thema einer Science-Fiction-Serie im Fernsehen würde oder gar real einträte, so wären die Reaktionen des überwiegenden Großteils der Bevölkerung nicht nur des (vor alltäglich praktizierter Dialektalität sozusagen berstenden) Salzkammerguts, sondern von ganz Österreich (wenigstens bis zum Arlberg) zunächst Heiterkeit, dann Ungläubigkeit, schließlich Ärgerlichkeit und letztendlich Indifferenz; von einigen empörten Pro- und Kontra-Leserbriefen engagierter Bildungsbürger abgesehen. Dies erst recht, wenn man erführe, daß die betreffenden Sprachausbauaktivitäten auf den Erhalt spezieller EU-Förderungsmittel abzielten oder sich gar an Rechtsstandards messen wollten, die von der seit 1992 existierenden „Europäischen Charta für Regional- und Minderheitensprachen“ vorgegeben werden.

Eine sprachpolitisch intendierte Initiative zugunsten einer Konkurrenzform des Hochdeutschen würde im Zentrum Österreichs – anders als in Südkärnten (Slowenisch) oder im Burgenland (Kroatisch und Ungarisch) – völlig ins Leere gehen bzw. nie und nimmer zur Begründung einer als real perzipierbaren Existenz neuer (sprach)politischer Handlungsträger oder Gegenstände führen. Eine steirische oder oberösterreichische (Schrift- und Unterrichts)Sprache des Salzkammerguts – philologisch nobilitiert etwa als Mitglied der Gruppe der „mittelbairischen Sprachen“ – würde also hic et nunc sowie rebus sic stantibus die Existenzform eines *Geists* bzw. *Traums* nie und nimmer verlassen können.

Nun ist die Lage im Einzugsbereich der 1982 aus der Taufe gehobenen „Langues d’Oïl“ – heute zählen *Wallon, Picard, Champenois, Normand, Gallo, Morvandiau* und *Poitevin-Saintongeais* „offiziell“ dazu – natürlich deutlich anders. Dem in diesen Gegenden mit offenen Ohren umherreisenden Linguisten offeriert sich nicht wie im mittelbairischen Dialektraum des Salzkammerguts eine sich ungeniert manifestierende Dialektalität, sondern eine oft nur mühsam bemeisterte Koexistenz von *français standard*, viel *français régional* (dessen man sich oft schämt) und nur mehr in letzten Reservaten gebrauchten *Ortsdialekten (patois)*. Und das alles vor dem Hintergrund einer in der Regel keineswegs selbstbewußt ge- und erlebten Regionalität und dem (oft unbewußten und daher unreflektierten) Bemühen, tunlichst alles zu vermeiden, was den Eindruck mangelnder Staatstreue bzw. eines fragwürdigen Patriotismus oder gar eines hinterwäldlerischen Regionalismus hervorrufen könnte. Unter diesen Umständen sind die für das Aufsetzen einer geregelten (d.h. nach ju-

ristischen Regeln) ablaufenden Sprachpolitik nötigen Konkretisierungen (und zwar der Akteure, Gegenstände und Normen der betreffenden Politik) in der anderswo üblichen Form nicht gegeben.

In den Jahren 1998 und 1999 wurden drei hochinteressante Texte zur Lage der „langues de France“ an die Adresse hoher bis höchster französischer Regierungsstellen verfaßt: es sind dies der „Rapport Poignant“, der am 1. 7. 1998 von Bernard Poignant, dem damaligen Bürgermeister von Quimper (Bretagne), für den Premierminister Lionel Jospin erstellt wurde, ferner ein von diesem unmittelbar darauf dazu erbetener verfassungsrechtlicher Kommentar des Pariser Juristen Guy Carcassonne und – etwas später – der „Rapport Cerquiglini“, der von Bernard Cerquiglini, dem Direktor des „Institut national de la langue française“ in Nancy, im April 1999 „au Ministre de l’Education nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la Ministre de la Culture et de la Communication“ gerichtet wurde. Jeder dieser drei Berichte ist für den außenstehenden Linguisten hochinteressant, da sie alle – aus durchaus divergierenden Blickwinkeln – sehr komplexe Sachverhalte in recht klarer Form ansprechen. Vor allem die im öffentlich-rechtlichen Kommentar von Guy Carcassonne festgestellte Kompatibilität der zentralen Passagen der Europäischen Kleinsprachencharta (von 1992) mit der französischen Verfassung hat zahlreiche engagierte und z.T. erbitterte Reaktionen republikanischer „Fundamentalisten“ hervorgerufen, über die man sich heutzutage unschwer über das Internet informieren kann. Hinzuzufügen ist noch, daß der Conseil constitutionnel im Jahr 1996 explizit die Nichtkonformität der Grundintention der Europäischen Kleinsprachencharta mit der französischen Verfassung festgestellt hat und somit die anders lautende Expertise von Guy Carcassonne „in ein Wespennest gestochen“ hat.<sup>4</sup> Allerdings wurde die Kleinsprachencharta im Jahr 1999 von Frankreich unterschrieben aber bis heute (2001) noch nicht ratifiziert: darauf – und vor allem auf die dazu geführten Debatten – darf mit Spannung gewartet werden!

Überdies läuft der Haupttenor dieser ablehnenden Stellungnahmen darauf hinaus, daß jede wie immer geartete rechtliche Verankerung bzw. Förderung einer nichtfranzösischen Sprache die Stellung des Französischen nicht nur im Staate Frankreich sondern auch – worüber man freilich staunen darf – in den Köpfen aller Franzosen eo ipso untergraben würde. Das zeigt, wie wenig die Idee der *multiplen Kompetenz* – die ja den Angelpunkt jeder individuellen und kollektiven Mehrsprachigkeit darstellt – in den öffentlichen Diskursen Frankreichs verankert bzw. be- oder gar anerkannt ist.<sup>5</sup>

Im Bericht des französischen Linguisten Cerquiglini – worin erneut der in Frankreich (samt DOM und TOM) anzutreffende Sprachenreichtum an der sprachpolitischen Elle der „Charte européenne des langues régionales ou minoritaires“ gemessen wird – werden gezählte 75 „langues“ aufgelistet, wobei für die *France métropolitaine* die folgenden

4 Unparteiische und vor allem den allgemeinen Durch- und Überblick bewahrende Darstellungen dieser Debatten sind in Frankreich leider nicht allzu häufig anzutreffen. Daher verweise ich hier mit besonderem Nachdruck auf die exzellente und souveräne Analyse von R. Bistolfi 1999.

5 Dasselbe betrifft auch das sprachpolitische Korollar der *multiplen Kompetenz*, nämlich die *multiple Loyalität*. Daß ein Bürger Frankreichs sowohl gegenüber dem Gesamtstaat Frankreich als auch gegenüber einem Teil davon explizit loyal sein kann, ist seit der allgemeinen Etablierung der Maximen der unteilbaren französischen Republik für die weit überwiegende Mehrzahl der Franzosen nur sehr schwer vorstellbar.

„langues“ vermerkt werden: *dialecte allemand d'Alsace et de Moselle, basque, breton, catalan, corse, flamand occidental, francoprovençal, occitan (gascon, languedocien, provençal, auvergnat-limousin, alpin-dauphinois), langues d'oïl (franc-comtois, wallon, picard, normand, gallo, poitevin-saintongeais, bourguignon-morvandiau, lorrain), berbère, arabe dialectal, yiddish, romani chib, arménien occidental*.

Cerquiglini zählt dabei – wie man sieht – auch die Einwanderersprachen mit. Ganz besonders auffällig ist aber, daß in dieser von einem Fachmann erstellten und ganz eindeutig sprachpolitisch bzw. wenigstens sprachsoziologisch relevanten Liste auch das Frankoprovenzalische aufscheint. Nun ist in der einschlägigen Fachliteratur der Romanistik seit mehr als einem Jahrhundert klar und deutlich nachzulesen, daß das Frankoprovenzalische ein 1874 vom italienischen Linguisten Graziadio Isaia Ascoli konstituiertes Artefakt<sup>6</sup> *ad exclusivum linguistarum usum* ist, das somit nur in den Köpfen und in den Schriften von Linguisten (seine durchaus berechnete!!) Existenz hat. Auf französischem Staatsgebiet sind weder Wort noch Sache außerhalb der engeren Fachkreise der Linguistik existent bzw. in wie immer gearteter Weise „populär“. Auch gibt es kein unter dem Label „frankoprovenzalisch“ segelndes Sprach- oder gar Gruppenbewußtsein, das in der auf den Sprachkarten der Linguisten so exakt definierten Zone „beim Mann von der Straße“ abruf- bzw. eruierbar wäre. Die hier zur Benennung der einheimischen Basilekte verwendeten populären Klassifizierungen und die fallweise damit verbundenen territorialen Identitätsstiftungen operieren mit alten Provinznamen wie *dauphinois, savoyard* oder *lyonnais*. Nur wenige Eingeweihte – Linguisten, Ethnographen, Historiker etc. – kennen und verwenden den Terminus „francoprovençal“, wobei bezeichnenderweise die heute vorherrschende Schreibung ohne Bindestrich – also *francoprovençal* und nicht, wie früher üblich, *franco-provençal* – symbolisch auf die innere typologische Kohärenz und klassifikatorische Selbständigkeit (hinsichtlich der beiden Attraktoren des *français* und des *provençal*) dieser Sprachgruppe hinweisen soll. Nur im basilektal frankoprovenzalischen Aosta-Tal ist nach 1945 im Zuge der Etablierung und Festigung der örtlichen Autonomie der Terminus „francoprovenzale/francoprovençal“ über den engeren Kreis der Sprachforscher hinaus bekannt und in weiterer Folge für die Aostaner sogar identitätsstiftend bzw. -befördernd geworden.

Auffällig ist in allen drei Berichten das überaus vorsichtige Herangehen an die Frage der territorialen Verwurzelung der so großzügig aufgelisteten Sprachen. Nun entspricht es ja empirischer Evidenz, daß – abgesehen vom Fall genuin allochthoner Sprachen – zu einer „langue minoritaire“ üblichen Zuschnitts nicht nur deren Sprecher, sondern auch das von diesen bewohnte Territorium gehören: und auch die speziellen Identitäts- und Alteritätsgefühle dieser Sprecher, die freilich verschieden ausgeprägt und damit mehr oder weniger stark „politisch“ wirksam bzw. brisant sein können. In dieser Hinsicht ist die Konzeption der europäischen Kleinsprachencharta von 1992 prinzipiell sehr vorsichtig: sie spricht nur von den „langues“ der Minderheiten und erwähnt deren Territorium nur akzessorisch (Art. 1, a-c). Nie jedoch spricht die Charta vom sprachpolitisch brisantesten Teil der ganzen Problematik, nämlich von der Gruppe der Sprecher dieser Sprachen, also den betreffenden Minderheiten selber.

<sup>6</sup> Erstmals Definition bei Ascoli 1874; siehe auch die einschlägigen Generalübersichten bei Tuailon 1972 und Martin 1990, beide *passim*.

Cerquiglini unterstellt in seinem Bericht – dies sei aber nur nebenbei bemerkt –, daß die „territorialisation“ der „langues régionales“ durch den „romantisme allemand“ verursacht worden sei, der seinerseits die „linguistique du XIX<sup>e</sup> siècle“ inspiriert habe. Ob er dabei nicht zum einen die historische Wirkmächtigkeit der deutschen Romantik und der Linguistik des 19. Jahrhunderts überschätzt und zum anderen im gleichen Atemzug jene der Territorialitätsgefühle der Sprecher sehr vieler Klein- (und auch Groß-) Sprachen gehörig unterschätzt? Er versteigt sich sogar zur Behauptung, daß nach den Prinzipien der französischen Republik das Korsische nicht Korsika, sondern der ganzen Nation gehöre („le corse n'est pas propriété de la région de Corse, mais de la Nation“). Ich würde diesen symbolischen Transfer des Korsischen von Korsika auf das Staatsganze im Namen der (unteilbaren) Republik sehr gerne einmal mit den Vertretern des korsischen Sprachausbaus besprechen.

Wie auch immer: hinsichtlich der „langues d'Oïl“ und des Frankoprovenzalischen, die von der weit überwiegenden Mehrheit ihrer Sprecher als Varianten („dialectes“) einer als übergeordnet empfundenen Bezugsgröße („français standard, national“ etc.) perzipiert werden und somit als für eine Sprachpolitik klassischen Zuschnitts faßbare Größen ausfallen, erklärt sich auch die europäische Regionalsprachencharta unzuständig: Art. 1 a, II: „[l'expression „langue régionale ou minoritaire]: elle n'inclut ni les dialectes de la (des) langue(s) officielle(s) de l'Etat ni les langues des migrants.“<sup>7</sup>

Erneut erweist sich die im Begriffspaar *Geister-* und *Traumsprachen* verpackte Metaphorik als gar nicht so abwegig: die diversen „langues d'Oïl“ haben als eventuell sprachpolitisch relevante Entitäten (derzeit) eine (noch) *geister-* und *traumanalogue* Existenz.

### 3. Die neoladinische Bewegung in der Provinz Belluno

Zwar ist der Fall der „langues d'Oïl“ und des Frankoprovenzalischen durch das komplexe Ineinandergreifen fachbezogener Begrifflichkeiten, wunschgeleiteter Projektionen und falscher Analogieschlüsse schon verworren genug, um rasch und eindeutig verstanden zu werden. Doch ist – wie mir scheint – der nunmehr zu referierende Fall noch um einiges komplexer. Er hat sich in den letzten 25 Jahren in einem Raum entwickelt, der südlich und östlich an das Sprachgebiet der alttirolisch-brixnerischen Ladinier anschließt und den Nordsaum der heutigen Provinz Belluno abdeckt, die ihrerseits Teil der Region Veneto der Repubblica italiana ist. Dort hat sich – angestoßen durch verschiedene Faktoren – in gewissen Kreisen (die aber ganz bestimmt nicht als „populär“ oder mehrheitsfähig zu bezeichnen sind) im Lauf der Jahre die Überzeugung verbreitet, daß die eigene Sprache und Kultur vermöge ihrer angeblich großen Ähnlichkeit mit jener der benachbarten (Alt)Ladinier (auch) „ladinisch“ sei und somit eine spezielle (und zwar durchaus auch finanzielle) Förde-

<sup>7</sup> Allerdings kann diese Ausschließung nominalistisch insofern kontestiert werden, als man beispielsweise dem Pikardischen die „dialektale“ Filiation (bzw. Verwandtschaft, Ähnlichkeit, Nachbarschaft etc.) zum Französischen abspricht und es – unter Ausschaltung jeder klassifikatorischen Hierarchisierung – als eigene *langue picarde* pari passu neben die *langue française* stellt. Tatsächlich sind solche Diskurse in regionalistischen, aber auch in fach(sozio)linguistischen Kreisen relativ häufig anzutreffen.

rung (durch Venedig, Rom und sogar Brüssel) verdiene. Dabei ist es zu einer eigenartigen Vermischung universitär-linguistischer und (klein)regionalistischer Argumente gekommen, welche – so wie im Fall der „*langues d’Oil*“ – für den außenstehenden Sozio-, Kontakt- und Ethnolinguisten überaus interessant sind.

Zur kontrastiven Veranschaulichung benütze ich erneut ein fiktives Szenarium, das sich in unmittelbarer Nähe zu meinem derzeitigen Wohnsitz (Hallein bei Salzburg) abspielen könnte. Es sei vorausgeschickt, daß im Grenzraum zwischen dem Berchtesgadener Land (Bayern) und den (seit 1816 auf österreichischem Staatsgebiet gelegenen) Salzburger Landesteilen Flachgau (mit der Stadt Salzburg) und Tennengau (mit der Stadt Hallein) keine sehr bedeutsamen basilektalen Unterschiede bestehen. Wer sich in den Wirtshäusern diesseits und jenseits der Landes- bzw. Staatsgrenze mit gespitzten Linguistenohren umhört, wird weniger auf basilektal als auf mesolektal relevante Unterschiede stoßen. Auch für die Ohren der Einheimischen sind es spezielle mesolektale Merkmale (hie Salzburger, dort südostbayerische Koiné), die eine sofortige Zuordnung der Sprecher ermöglichen, welche aber von keiner wie immer gearteten negativen oder gar spöttischen Attitüde begleitet ist. Trotz der sprachlich nicht besonders markant ausgeprägten Unterschiede dies- und jenseits der Landesgrenze stehen aber die jeweiligen kollektiven Identitäten unverrückbar fest. Man denkt, fühlt sich als – bzw. „ist“ – entweder Berchtesgadener (und damit fraglos Bayer) oder Tennen- bzw. Flachgauer (und damit Salzburger und auch Österreicher). Diese Zugehörigkeiten werden als undiskutierbare Selbstverständlichkeiten allgemein vorausgesetzt und von niemandem in Frage gestellt. Als Episode sei erwähnt, daß nach 1945, als der damalige Salzburger Landeshauptmann die An- bzw. – historisch gesehen – Rückgliederung des (bis 1810 in Salzburger Besitz befindlichen) Berchtesgadener Landes an Salzburg als Reparation für den 1938 erfolgten Anschluß Salzburgs (und Österreichs) an Bayern (bzw. Deutschland) verlangte, in den Wirtshäusern des Berchtesgadener Landes die folgende Devise zirkulierte: „Lieber bayerisch sterben als österreichisch werden!“.

Nehmen wir nun an, daß ein mit der bairisch-österreichischen Dialektologie gut vertrauter Salzburger Lehrer, dem die heutige Verteilung der regionalen Identitäten (und vielleicht auch die politische Landkarte) aus vielfältigen Gründen mißfällt, das folgende Argumentationsgebäude errichtet: da zwischen Berchtesgaden (Bayern) und Hallein (Salzburg) sowieso keine größeren Dialektunterschiede bestünden und somit „wissenschaftlich eindeutig“ erwiesen sei, daß das Berchtesgadenerische „eigentlich“ salzburgisch sei, wäre es doch „logischerweise“ gerechtfertigt, den Begriff „salzburgisch“ auf das gesamte Berchtesgadener Land auszudehnen und zu fordern, daß kraft dessen die Berchtesgadener ihre derzeit bayerischen Identitätsgefühle zu „versalzburgern“ hätten.

Nun, aus intimer Kenntnis der Mentalitäten und auch der Biertische zu beiden Seiten der heutigen bayerisch-salzbürgerischen Grenze ist das Resultat solcher Sandkastenreflexionen leicht voraussagbar: schallendes Lachen, ungläubiges Staunen und bei argumentativer Insistenz des fiktiven Versalzbürgerungs-Proponenten auf bayerischem Boden – vielleicht in Verbindung mit einigen Maß einheimischen Bieres – eine handfeste Rauferei mit schmerzlichem Ausgang. Soweit die nordalpine Analogie, in der Art eines Vaihinger’schen „Als Ob“.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Cf. Vaihinger 1911, passim.

Jetzt aber zur neoladinischen Bewegung in der südalpiner Provinz Belluno. Vorauszuschicken ist, daß von den fünf altladinischen Talschaften (Gröden, Abtei, Fassa, Buchenstein [mit der Gemeinde Colle S. Lucia], Cortina d’Ampezzo) die zwei letzteren – i.e. Buchenstein und Cortina d’Ampezzo – nach der 1919/20 erfolgten globalen Angliederung Tirols südlich des Brenners an Italien im Jahr 1923 – also bereits unter dem Faschismus – zwecks rascherer Italianisierung nach dem Prinzip „*Divide et impera*“ administrativ von Bozen getrennt und Belluno angeschlossen wurden. Dabei ist es trotz zahlreicher Proteste der betroffenen Altladiner (vor allem nach 1945) bis heute geblieben. Lokal werden die Bewohner Buchensteins und Cortinas bis vor kurzem von der angrenzenden (historisch gesehen: altvenezianischen) Bevölkerung immer noch als Ex-Tiroler bzw. als Ex-Österreicher perzipiert, mit dazupassenden stereotypen Prädikaten versehen und auch politisch entsprechend punziert (als Separatisten, Autonomisten, deutschfreundlich, italienfeindlich, austriacanti etc.). Dies alles unbeschadet der in dieser Gegend sowieso immer (also auch vor 1918) mehrheitlich italienisch organisierten Verwaltung und Schule. Die sprachpolitisch relevanten Forderungen der wenigen Buchensteiner (ca. 2000 Sprecher) wurden – nach dem Zweiten Weltkrieg – vonseiten Bellunos (Provinzzentrum), Venedigs (Regionalzentrum) und Roms (staatliche Zentrale) regelmäßig abgelehnt bzw. torpediert. Ein der Südtiroler Situation vergleichbarer sprachpolitischer Schutz oder gar eine kulturelle Autonomie existieren nicht. Als einzige sprachlich-kulturell relevante Brücke zu den restlichen Altladinern in den Provinzen Bozen und Trient verblieb die Mitgliedschaft in der 1946 gegründeten „*Union generela di Ladins dla Dolomites*“, einem privatrechtlich organisierten panladinischen Kulturverein. Die Buchenstein und Ampezzo unmittelbar südlich bzw. östlich vorgelagerten Gemeinden sprachen aus der Außenperspektive der Buchensteiner und Ampezzaner sowie auch nach eigenem Dafürhalten Dialekte, die traditionsgemäß als „*venedisch*“ (*dialetto veneto*) bezeichnet wurden. Dies verhinderte aber nicht, daß diesseits und jenseits der 1918 eliminierten (Alt)Tiroler Grenze eine gewisse basilektale Interkomprehension und Semikommunikation auf kurze Distanz üblich war (und z.T. noch ist), soweit dies die nicht allzu starken Sprachunterschiede eben zuließen bzw. zulassen.

Aus sozio- und pragmalinguistischer Sicht stellt sich die Sachlage so dar, daß das *propria* Idiom für die Buchensteiner eine weit größere pragmalinguistische und identitätsspezifische Bedeutung hat als für die Bewohner des Agordino (Landschaft südlich von Buchenstein) oder des Comelico (Landschaft östlich von Cortina d’Ampezzo). Dieser Umstand war und ist – wie entsprechende Befragungen (cf. Goebel 1997 und Rührlinger 2001) ergeben haben – den Einheimischen zu beiden Seiten der alten Grenze zwischen Tirol und Venedig keineswegs unbekannt. Somit erinnert diese Situation entfernt an die pragmalinguistischen Unterschiede zwischen Baden-Württemberg und der Nordschweiz diesseits und jenseits des Rheins („*Basel-Lörrach-Syndrom*“: cf. Goebel 1989, 284–285).

Nun zur langsamen Herausbildung der Geistersprache „*ladino*“ südlich von Buchenstein. Der erste Akt dieser an sich spannenden Geschichte wird von einem genuinen Romanisten – Giambattista Pellegrini, Professor für Sprachwissenschaft (Glottologia) an der Universität Padua – bestritten (cf. auch Goebel 1990, 39f.). Ihm war es – wie auch seinen Vorgängern (v.a. Carlo Battisti: cf. z.B. 1937 oder 1962) – ein besonderes Anliegen, die auf G.I. Ascoli (1873) und Th. Gartner (1883) zurückgehende (ursprünglich rein wissenschaftlich begründete) Lehre von der Existenz einer typologisch relevanten Sprachgruppe (uni-

tà) namens „ladino“ (bzw. „Raetoromanisch“) wissenschaftlich zu konterkarrieren, um solcherart – und hier beginnt der unwissenschaftliche Teil dieser anfänglich rein akademischen Frage – der Einschmelzung der Ladinier in den italienischen Kultur- und Staatsverband Vorschub zu leisten. Dazu bemühte er sich, die rein philologisch (und nicht auch pragmalinguistisch: cf. weiter oben) eruierbaren Unterschiede zwischen Ladinisch und Venedisch zu minimieren und zwar ganz besonders südlich von Buchenstein (Agordino) und östlich von Cortina d'Ampezzo (Comelico). Gruppenspezifische bzw. pragmalinguistisch relevante Identitätsgefühle hatten in seiner eigenartig deterministischen Argumentation keinen wie immer gearteten Platz. Die Gegenwehr (alt)ladinischer Intellektueller, die sich und ihre Sprache durch die Argumentation Prof. Pellegrinis in unwillkommener Weise vereinnahmt bzw. entfremdet sahen, wurden negiert bzw. als unqualifiziert abgetan.

Anfänglich konnte Pellegrini bei seinem – auch nach den Maßstäben der internationalen Romanistik – höchst fragwürdigen antiladinischen Kurs noch mit dem Applaus zahlreicher Agordiner und Comelicaner rechnen. Als aber die nach 1945 bei Bozen verbliebenen Ladinier Grödens und des Abteitales in der Folge des Zweiten Autonomiestatuts (von 1972) vom allmählichen Ausbau der Südtiroler Autonomie immer offenkundiger profitierten und solcherart ihre Sprache, Kultur und Lebensart in rundum deutlich sichtbarer Art valorisiert wurden – wobei aber ein analoger Aufschwung in der Provinz Belluno völlig ausblieb –, schien eine weitere Denigrierung des Glotto- und Ethnonyms „ladino“ nicht mehr opportun zu sein. Da beschloß Prof. Pellegrini unter Umkehrung seiner bisherigen Argumentation, derzufolge im Ladinischen Buchensteins viel agordinisches Venedisch enthalten sei, fortan die Ladinität der venedischen Dialekte des Agordino und des Comelico hervorzuheben. Ein erster rein terminologischer Erfolg gelang ihm 1977, als er eine Comelicaner Lehrerin dazu überreden konnte,<sup>9</sup> ihr im Manuskript fertiggestelltes Lokalwörterbuch namens „Dizionario del dialetto di Comelico superiore“ unter dem Titel „Dizionario del dialetto *ladino* di Comelico superiore“ zu publizieren, wobei er im Vorwort dazu die entsprechende „wissenschaftliche“ Begründung beisteuerte. Damit schien nicht nur in der einheimischen Lexiko- und Grammatikographie (v.a. des Agordino und des Comelico), sondern auch im örtlichen Vereinswesen das frühere terminologische Tabu gegenüber dem (bislang irgendwie antiitalienisch klingenden) „ladino“ gebrochen worden zu sein, so daß sich in den 80-er Jahren der Terminus „ladino“ auf den Buchdeckeln zahlreicher Dialektwörterbücher und -grammatiken sowie in den Bezeichnungen vieler neugegründeter lokaler Brauchtumsvereine wiederfand (Liste bei Rührlinger 2001, II, 3f.).

Die erwähnten Brauchtumsvereine – meist *Unione ladina di-* (ital.) bzw. *Union de i Ladign de-* (etc.; i.e. in der jeweiligen örtlichen „ladinischen“ Variante) benannt – widmeten sich durchaus begrüßenswerten landespflegerischen Aktivitäten, bei denen aber der sprachliche Aspekt anders als bei der vorhin zitierten panladinischen „Union generela“ nur eine akzessorische bzw. laterale Funktion hatte. Auch ist die Tatsache, daß diese Vereine gerade in den 80-er und 90-er Jahren – und somit zeitgleich zu einer gewissen Sensibilisierung von Politik und öffentlicher Meinung des Veneto für Belange des eigenen Kulturer-

<sup>9</sup> Cf. De Lorenzo Tobolo 1977. Die (inzwischen verstorbene) Autorin war die Schwägerin des bekannten italienischen Linguisten Carlo Tagliavini, der 1926 eine wegweisende Arbeit zum Dialekt des Comelico veröffentlicht hat.

bes – entstanden sind, bedeutsam. Bei näherem Zusehen wird auch deutlich, daß diese Vereine durchaus auch Ausdruck eines alpin bzw. präalpin verankerten Identitäts- und Alteritätsgefühls sind, das sich von einem im Norden (Südtirol, Österreich) anzusiedelnden Kultur- und Lebensideal irgendwie angezogen und von dessen südlichem Gegenpol (verortet meistens in der als negativ perzipierten Großstadt Venedig) abgestoßen fühlt. Insofern scheinen hier Identitäts- bzw. Alteritätspotentiale zu existieren, die lange Zeit – namenlos – unterdrückt oder verleugnet wurden und für die – nach massiver akademischer Vorarbeit durch G.B. Pellegrini – nunmehr das entsprechende „Label“ – nämlich „ladino“ – gefunden wurde.<sup>10</sup>

Von altladinischer Seite (sowohl Buchensteins wie darüberhinaus) wurde diese neue Benennungsstrategie als Vereinnahmung bzw. Mißbrauch des eigenen Namens aufgefaßt, kritisiert und entsprechend abgelehnt. Es entstanden in der einheimischen Publizistik (örtliche Kulturzeitschriften, Pfarr- und Diözesanblätter etc.) heftige Polemiken, wobei von neoladinischer Seite zum einen die von Prof. Pellegrini vorgegebene Argumentationslinie wiederholt bzw. verteidigt, zum anderen aber auch betont wurde, daß der inkriminierte Terminus „ladino“ nur zur Bezeichnung *sprachlicher* und keineswegs *ethnischer* Sachverhalte zu verwenden sei. Die explizite Ausschließung der ethnischen (und auch der historischen) Dimension vonseiten der Belluneser Neoladiner richtete sich vor allem gegen die Argumente der Buchensteiner und anderer Altladiner, denen zufolge die Sprache „Ladinisch“ und die Sprechergruppe bzw. das Volk der „Ladiner“ ihre heutige Existenz der tausendjährigen Teilhabe an der Diözese Säben-Brixen und der mehrere Jahrhunderte alten Zugehörigkeit zur Grafschaft Tirol, zum Heiligen Römischen Reich (deutscher Nation) und Österreich verdanken.

Eine auch administrativ kuriose Entwicklung nahm der neoladinische Diskurs nach 1990, als alle Gemeinden Italiens gesetzlich zur Erstellung bzw. Neudefinition ihrer Statuten aufgefordert wurden. Dabei bezeichneten bzw. definierten sich zahlreiche – historisch gesehen altvenezianische – Gemeinden der Provinz Belluno in den betreffenden Präambeln mit zum Teil recht krausen Begründungen als „ladinisch“.

Zusätzliche Konflikte zwischen den in der Provinz Belluno siedelnden Alt- und Neoladiner entstanden und entstehen rund um die Verteilung der seit den 90-er Jahren immer großzügiger fließenden Geldmittel zur Förderung nichtitalienischer Kultur- und Sprachübertragungen innerhalb der Region Veneto. Ein weiteres Konfliktpotential existiert im Zusammenhang mit den Bemühungen der Altladiner Buchensteins, in den örtlichen Schulen und auch in der Verwaltung das eigene Idiom nach dem Vorbild und den Maßstäben der ladinischen Täler der Provinzen Bozen und Trient zu verankern. Dies betrifft auch ihr Bestreben, hinsichtlich des allgemeinen Sprachausbaus des Ladinischen (und zwar im Rahmen der seit 1988/89 propagierten panladinischen Dachsprache „Ladin dolomitan“; cf. Schmid 1994/8 und Videsott 1997 und 1998) mit den anderen (Alt)Ladiner gleichzuziehen. Derartige Bestrebungen werden von den Neoladiner mehrheitlich abgelehnt, da sie im Grunde das ei-

<sup>10</sup> Unübersehbar ist aber eine gewisse Widersprüchlichkeit bzw. Komplexität dieser Diskurse: eine ältere, in der Folge des Risorgimento oft sehr explizit und nachhaltig artikulierte „Nordo-phobie“ (gegenüber Österreich, aber auch Deutschland) scheint nunmehr vor einer jüngeren (oder – nach einer längeren Latenzphase – gar nur neu belebten?) „Nordo-philie“ zurückgetreten zu sein.



gene Idiom nicht über den Status einer landeskonservatorisch respektierten bzw. „offiziell“ anerkannten Substandardvariante namens „lingua ladina“ hinaus ausbauen wollen. Für mehr existiert in der betroffenen Bevölkerung kein wie immer geartetes Verständnis, und auch keine Bereitschaft für ein größeres persönliches oder kollektives Engagement oder gar für umfanglichere ideelle bzw. materielle Opfer.

Auffällig ist, daß von neoladinischen Stimmführern immer wieder die gut „italienische“ Gesinnung der Sympathisanten der neoladinischen Szene betont und damit indirekt auf die alptirolischen bzw. altösterreichischen Sympathien bzw. Nostalgien der Buchensteiner oder einiger Bewohner Cortinas angespielt wird. Die von mir und meiner Schülerin Brigitte Rührlinger im Agordino und im Comelico durchgeführten Interviews belegen eindeutig, daß die populäre Verankerung bzw. Akzeptanz dieser neuen Diskurse gering ist, daß hinsichtlich der Ladinität der frisch aus der Taufe gehobenen „lingua ladina“ allgemein große Unsicherheit und Skepsis besteht und daß man auch „im Volk“ darüber Bescheid weiß, wie, wann und von wem die neue Sprachbewegung initiiert wurde und heute noch getragen wird.

Zwischenzeitlich figurieren diesen neuen Ladiner auch auf diversen Statistiken. Während früher international Konsens darüber bestand, dem Ladinischen rund 30 000 Sprecher zuzuordnen (wovon rund zwei Drittel in der Provinz Bozen wohnen und dort von den alle 10 Jahre stattfindenden Volkszählungen adäquat erfaßt werden; cf. Craffonara 1997, 1387), zirkulieren jetzt bereits Ziffern, die weitere 25 000–30 000 „Ladiner“ – also alles in allem rund 60 000 Seelen (cf. Rührlinger 2001, I, 40) – vermerken. Darunter kann man sich aber selbstverständlich nicht ebenso viele potentielle Rechtssubjekte für sprachpolitische Innovationen in diesem Raum vorstellen, da – wie wohl deutlich geworden ist – die legistische Faßbarkeit dieser neuen Sprache (und von deren Sprechern) noch sehr gering und diese somit (noch) im „Land der Träume“ angesiedelt ist.

#### 4. Schlußbemerkung

In Anbetracht der Tatsache, daß Fälle wie die vorgeführten in Hinkunft weiter zunehmen und auch – wie das ja bereits in der Europäischen Kleinsprachencharta geschieht – die Rufe nach klärenden Expertisen von Fachleuten immer lauter werden dürften, scheint es mir vom Standpunkt der vergleichend observierenden Wissenschaft her angebracht zu sein, hier klare Terminologien auf der Grundlage empirienaher Metaphern bereitzustellen. Die Denotate von *Geist* (*fantôme, ghost*) und *Traum* (*rêve, dream*) – jeweils in Verbindung mit *-sprache* – halte ich dazu für hinreichend deskriptiv. Im übrigen bewegen sie sich im unmittelbaren semantischen Umfeld zweier inzwischen wohletablierter Metaphern: jener der „Imagination“ (cf. Anderson 1983) und jener der „Invention“ (cf. Hobsbawm/Ranger 1983).

#### 5. Literatur

- Anderson, Benedict (1983). *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London, New York: Verso 1983 (zahlreiche Neuauflagen).
- Ascoli, Graziadio Isaia (1873). Saggi ladini, in: *Archivio glottologico italiano* 1, 1–556.
- (1874). Schizzi franco-provenzali, in: *Archivio glottologico italiano* 3 (1878) 61–120.
- Battisti, Carlo (1937). Storia della „Questione ladina“, Florenz: Le Monnier.
- Battisti, Carlo (ed.) (1962). *Le valli ladine dell'Alto Adige e il pensiero dei linguisti italiani sulla unità dei dialetti ladini*, Florenz: Le Monnier.
- Bistolfi, Robert (1999). Les langues régionales de France ont-elles un avenir? In: *les idées en mouvement* 70 (juin 1999) 15 p. (zitiert nach: <http://www.les-idees-en-mouvement.org/bistolfi.html>).
- Carcassonne, Guy (1998). Etude sur la compatibilité entre la Charte européenne des langues régionales ou minoritaires et la Constitution, in: <http://www.conseil-constitutionnel.fr/quarante/carcas-so.htm-2k>.
- Cerquiglioni, Bernard (1999). Les langues de France. Rapport au Ministre de l'Education Nationale, de la Recherche et de la Technologie, et à la Ministre de la Culture et de la Communication, avril 1999, in: [http://www.culture.fr/delf/lang-reg/rapport\\_cerquiglioni/langues-france.html](http://www.culture.fr/delf/lang-reg/rapport_cerquiglioni/langues-france.html).
- Craffonara, Lois (1997). Ladinien, in: HSK 12/2, 1383–1398.
- De Lorenzo Tobolo (1977). *Elia: Dizionario del dialetto ladino di Comelico Superiore*, con prefazione di G.B. Pellegrini, Bologna: Mulino.
- Gartner, Theodor (1883). *Raetoromanische Grammatik*, Heilbronn (Neudruck: Vaduz 1984).
- Giordan, Henri (1982). *Démocratie culturelle et droit à la différence*. Rapport présenté à Jack Lang, ministre de la Culture. Paris: Documentation française.
- Goebel, Hans (1989). Quelques remarques relatives aux concepts *Abstand* et *Ausbau* de Heinz Kloss, in: Ammon, Ulrich (ed.). *Status and Function of Languages and Language Varieties*, Berlin, New York: de Gruyter, 278–290.
- (1990). Methodische Defizite im Bereich der Rätoromanistik. Kritische Bemerkungen zum Stand der soziolinguistischen Diskussion rund um das Dolomitenladinisches, in: *Sociolinguistica* 4, 19–49.
- (1997). Der Neoladinitätsdiskurs in der Provinz Belluno, in: *Ladinia* 21, 5–57.
- Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (eds.) (1983). *The Invention of Tradition*, Cambridge: Cambridge University Press.
- HSK 12. Goebel, Hans/Nelde, Peter H./Starý, Zdeněk/Wölck, Wolfgang (eds.). *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research/Manuel international des recherches contemporaines, Berlin, New York: de Gruyter, 1996–1997, 2 vol.
- Martin, Jean-Baptiste (1990). Francoprovençal, in: Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds.). *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, vol. V/1, 671–685.
- Poignant, Bernard (1998). *Langues et cultures régionales*. Rapport de Monsieur Bernard Poignant, Maire de Quimper, à Monsieur Lionel Jospin, Premier Ministre, le 1<sup>er</sup> juillet 1998, in: <http://www.bzh.com/identite-bretonne/charte/fr-poignant.html>.
- Rührlinger, Brigitte (2001). Il movimento „neo“ladino nella provincia di Belluno: descrizione dei sentimenti soggettivi dell'identità linguistica e culturale, Salzburg: unveröffentlichte Diplomarbeit, 2 vol.
- Schmid, Heinrich (1994). *Wegleitung für den Aufbau einer gemeinsamen Schriftsprache der Dolomitenladiner*, S. Martin de Tor (BZ)/Vich (TN): Istitut cultural ladin „Micurá de Rü“ (2. Auflage: 1998).
- Tagliavini, Carlo (1926). Il dialetto del Comelico, in: *Archivum romanicum* 10, 1–200.
- Tuailon, Gaston (1972). Le francoprovençal: progrès d'une définition, in: *Travaux de linguistique et de littérature* 10/1, 293–339 (Neudruck: Saint-Nicolas (AO) 1983 und 1994).
- Vaihingher, Hans (1911). *Die Philosophie des Als-ob*, Berlin: Reuter & Reichard.
- Van Bree, Cor/De Vries, Jan (1997). Netherlands, in: HSK 12/2, 1143–1152.
- Videsott, Paul (1997). Das dolomitenladinische Sprachplanungsprojekt SPELL, in: *Ladinia* 21, 193–204.
- Videsott, Paul (1998). Ladin dolomitan. Die dolomitenladinischen Idiome auf dem Weg zu einer gemeinsamen Schriftsprache, in: *Der Schlern* 72, 169–187.